

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 22 (1954)
Heft: 12

Artikel: Die hohe Nacht
Autor: Lundgren, Kai
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Hohe Nacht

Von Kai Lundgren

Ich war froh, dass die Reise ihrem Ende entgegen ging; in einer Stunde würde ich in Sonthofen sein. In Kempten begann es zu schneien und schnell hüllten sich Berge und Wälder in eine weisse Decke.

Waren es wirklich schon zwei Jahre her, seit Michael und ich dieses Wunder gemeinsam erlebt hatten! Ich zündete mir nervös eine Zigarette an und dachte: Du Narr, statt einen endgültigen Strich unter die Vergangenheit zu ziehen, versuchst Du, in der Vergangenheit zu leben, mit Michael, weil es Dir nicht möglich ist in der Gegenwart zu leben, ohne ihn.

Der Besitzer der Hütte, in der wir damals von Weihnachten bis Neujahr wohnten, war ein alter Freund meines Vaters und er wusste um unsere Liebe zueinander. Woher, war mir nicht klar und, ehrlich gesagt, ich wollte es auch gar nicht wissen. Mir genügte seine immer freundliche, von Herzen kommende Art, in der er unsere Freundschaft respektierte. Und so hatte ich vor zwei Wochen angefragt, ob seine Hütte über Weihnachten frei sei. Meine Hoffnung darauf war nicht gross und ich war freudig überrascht, als mir sein Sohn schrieb, ich solle ihm meine Ankunft mitteilen, er hole mich vom Bahnhof ab.

Ich muss sagen, ich konnte mich nur undeutlich an sein Gesicht erinnern. Vor zwei Jahren waren wir uns kurz im Hause seines Vaters begegnet. Eigentlich hatte ich ihm antworten wollen, er solle sich nicht die Mühe machen, mich abzuholen; doch überlegte ich es mir im letzten Moment anders.

In Sonthofen war der ruhige Schneefall zu einem Schneetreiben angewachsen und der Gedanke, von Imberg bis zur Hütte diesen Weg in dem Schneetreiben allein finden zu müssen, erwärmte mich keineswegs.

Ich nahm den schweren Rucksack auf den Buckel und wollte gerade die Treppen zur Unterführung hinuntergehen, als sich eine Hand auf meine Schulter legte. Erstaunt sah ich mich um und blickte in ein lachendes, frisches Jungengesicht mit blutroten Lippen und herrlichen braunen Augen. Mit der linken Hand strich er sich etwas verlegen die wirren schwarzen Locken aus der Stirn, die unter seinem grünen Jägerhut hervorquollen und bot mir seine Rechte zum Gruss: «Grüss Sie Gott, Herr Karsten, willkommen im Allgäu!»

Donnerwetter, dachte ich bei mir, hat der sich verändert! «Grüss Gott, Herr Pfister. Na, die Ueberraschung ist Ihnen vollkommen gelungen; ich hätte Sie beinahe nicht wiedererkannt.»

Er lachte wieder und errötete ein wenig, was ihm sehr gut stand. Dann nahm er meinen Rucksack, trotz heftigen Protestes von meiner Seite, und marschierte geradewegs dem Ausgang zu. So konnte ich ihn ungestört beobachten. Neben seiner Trachtenjacke trug er eine halblange Lederhose, die unter den Knien durch eine Schnalle fest anschloss. Sie lag an den Schenkeln eng an und unterstrich dadurch noch seine wohlgeformten, kräftigen Waden in den hellgrauen Strümpfen. Die genagelten Halbschuhe passten so recht dazu und beim Gehen wiegte er sich, nur ganz leicht, in den Hüften.

Ich war so von seinem Anblick gefangen, dass ich beinahe vergass, an der Sperre meine Fahrkarte vorzuzeigen. Vor dem Bahnhof verfrachtete er mich in ein Taxi, auch dieses Mal gegen meinen Willen, und los ging's in Richtung Imberg. Ich bot ihm eine Zigarette an und sagte: «Es war sehr nett von Ihnen, mich vom Bahnhof abzuholen. Da bin ich wenigstens bis Imberg nicht allein.» — «Sie brauchen gar nicht allein zu gehen, ich bringe Sie zur Hütte.»

Wenn ich mich über diese Mitteilung auch sehr freute, so versuchte ich doch, es ihn nicht merken zu lassen und abzuwehren.

«Das Angebot kann ich kaum annehmen. Es wäre eine Rücksichtslosigkeit, wollte ich Sie zu dieser Stunde noch bis dort oben mitschleppen; und der Rückweg, allein und im Dunkeln, wäre alles andere als angenehm für Sie.»

«Eben deshalb will ich Sie ja zur Hütte bringen, weil Sie sich in der Dunkelheit und dem Schnee leicht verlaufen könnten. Ich kenne mich hier aus, mir macht es nichts. Mein Vater hat Sie mir sehr ans Herz gelegt, und ich muss doch auch dafür sorgen, dass Sie sich am ersten Abend in der Hütte wohl fühlen. Ausserdem tue ich es nicht nur aus Höflichkeit.»

Bildete ich es mir nur ein oder hatte er den letzten Satz wirklich mit besonderer Betonung gesprochen? Jedenfalls konnte ich mich nicht der Antwort enthalten: «Ich bin überzeugt, dass ich mich wie zu Hause fühlen werde, wenn Sie sich um mein Wohlergehen sorgen.» Als ich das gesagt hatte, kam es mir ziemlich dumm und übertrieben konventionell vor.

Die Reaktion war gleich Null. Er warf die Zigarette hinaus und schwieg sich aus.

«Wie geht es Ihrem Vater?», fragte ich.

Verwundert sah er mich an: «Mein Vater — — aber wissen Sie denn nicht — —?»

«Was?»

«Er starb vor zehn Monaten und ich sandte Ihnen die Todesnachricht. Ich wunderte mich wohl, dass keinerlei Antwort auf diesen Brief kam, erklärte es mir aber mit Ihrer beruflichen Ueberlastung. Mein Vater erlitt einen Herzschlag; ich hatte zwei Wochen Ferien und war zufällig zu Haus, als es geschah.»

Der Wagen hielt, wir waren in Imberg. Ohne Unterbrechung begannen wir den Aufstieg zum Strausberg. Ich erzählte ihm, dass ich vor ungefähr einem Jahr ohne Angabe der neuen Adresse meine Heimatstadt verlassen hatte und deshalb nichts vom Tode seines Vaters wusste. Er lief nun wieder vor mir; ich folgte dicht hinter ihm in seiner Spur und ein scharfer Wind machte jede weitere Unterhaltung unmöglich. Nach zweistündigem Aufstieg erreichten wir die Hütte, die versteckt zwischen Tannen lag und in dem Schneegestöber erst aus einer Entfernung von einem Meter zu sehen war. — Er schloss die Tür auf, leuchtete mit der Taschenlampe und zündete mit dem Streichholz zwei auf dem Tisch stehende Kerzen an. Was ich im warmen Schein dieser Kerzen sah, liess mich sprachlos stehen bleiben: der Tisch war für zwei Personen ge-

deckt, zwei rote Nelken blühten in dieser Einöde in einer Vase, und ein Schokoladenkuchen duftete mir verlockend entgegen. Ich stand einen Moment wie versteinert da und sagte dann wohl das Falscheste, was man in solch einem Augenblick sagen kann: «Junge, warum hast Du das gemacht?»

Als ich in seine Augen sah, hätte ich alles gegeben, um meine Worte rückgängig zu machen. Es stand Schrecken, Beschämung — und Abneigung in ihnen. Er drehte sich wortlos um, ging in den Schlafraum; ich hörte, wie er den Rucksack aufs Bett warf und Wasser in eine Schüssel goss. Bei meinem Eintreten zündete er gerade die Petroleumlampe an und zog sich das Hemd über den Kopf.

Ich sagte: «Bitte, entschuldigen Sie meine Worte von vorhin. Ich war so grenzenlos überrascht, dass mir die richtigen Worte fehlten, um Ihnen meine Freude und meinen Dank zu zeigen.»

Er hob die Schultern und liess sie müde fallen: «Ich will Ihnen sagen, warum ich es tat. Kurz vor seinem Tode erzählte mein Vater mir von Ihnen. Er hegte eine grosse Zuneigung zu Ihnen und sagte mir, warum Sie so verlassen und traurig sind. Heute morgen bin ich schon früh hier herauf; ich hatte gestern einen Kuchen für Sie gebacken, und habe alles etwas hergerichtet. So, wie ich mir vorstellte, dass Sie es gemütlich und als ein Zuhause empfinden würden. Ich wollte Ihnen nur eine Freude bereiten; es tut mir leid, dass ich alles falsch gemacht habe. Sie werden jetzt vielleicht über den «Zauber» lachen, den ich veranstaltet habe. Es war wohl sehr dumm von mir!»

«Hans, muss ich Ihnen sagen, wie unendlich ich mich über Ihre — Aufmerksamkeit gefreut habe? Sie sollten wissen, dass Sie nun den falschen Weg beschritten haben.»

Er wandte sich zu mir und sagte: «Ich bin zwar neunzehn Jahre alt, benehme mich aber wie ein kleiner Schuljunge, nur weil ich mich so sehr auf diesen Abend gefreut habe. Sie sollten wissen, dass Sie nun den falschen Weg beschritten haben.»

Ich fasste ihn an den Schultern: «Schon gut, Hans, wir haben uns Beide blöd benommen, somit sind wir quitt!»

Sein Gesicht strahlte wieder; er rieb sich seinen Oberkörper ab und eilte, ohne sich das Hemd wieder anzuziehen, in die Küche. Von dort rief er: «Ich mache Feuer und Sorge für Kaffee, waschen Sie sich derweil und packen Sie Ihre Sachen aus, damit wir gemeinsam fertig sind.»

«Zu Befehl!» schrie ich zurück. Keine Antwort. Ich hörte Pusten und ein leises: «Kruzitürken!» Meine Katzenwäsche war bald erledigt, denn ich wollte möglichst rasch wieder in der Küche sein; warum, gestand ich mir vorsichtshalber nicht ein. Beim Auspacken des Rucksacks fiel mir auf, dass ja nur noch ein Bett im Zimmer stand, die Stelle des anderen hatte eine Truhe eingenommen.

«Hans», rief ich.

«Ja, was ist?»

«Wo ist das zweite Bett?»

Drüben kurzes Ueberlegen, dann: «Och, das habe ich kürzlich raustransportiert.»

«So, das finde ich aber komisch!»

«Wieso? Wir brauchten es unten und so ist hier auch etwas mehr Platz da.»

«Soso, und die grosse Truhe, nimmt die nicht denselben Platz ein? Zudem habt Ihr, wie ich weiss, unten doch genügend Betten stehen. Was machen Sie, wenn hier mal überraschend Besuch kommt?»

«Och, wer soll hier schon zu Besuch kommen! Und wenn, dann muss es eben mal für eine Nacht zu zweit im Bett gehen.»

«Stimmt,» sagte ich, «daran habe ich nicht mal gedacht. Uebrigens, Sie sagten

eben, wer hier denn herkommen solle. Es wäre durchaus möglich, dass Sie in der Zeit, wo ich hier bin, gezwungen wären, z. B. infolge Schneetreibens, oben zu bleiben. Sie sehen, so etwas kann jeden Tag vorkommen!»

Nebenan hörte man nur heftiges Klappern von Geschirr.

«Geben Sie acht, dass Sie nicht das Porzellan kaputt schlagen», rief ich.

Er ging nach draussen. In der Küche sog ich geniesserisch den Kaffeeduft ein. Hans kam zurück und grinste spitzbübisch. «Sind Sie eigentlich hierhergekommen, um Urlaub zu machen oder mit der Absicht, sich in die inneren Angelegenheiten unseres Hofes einzumischen?»

«Oh Gott», tat ich erschrocken, «ich sage ja schon nichts mehr.» Er lachte laut heraus und ging in die Schlafstube, sein Hemd anzuziehen.

Der Kaffee war herrlich. Es wurde während der ganzen Zeremonie, denn das war es, kein Wort geredet. Die Stimmung war so feierlich, dass wir nicht wagten, sie durch Worte zu entweihen. Ab und zu tauschten wir einen langen Blick aus, Hans immer nur scheu; das war alles.

Danach nahmen wir jeder eine Zigarette. Hans zauberte eine Flasche Wein und zwei Gläser herbei, und dann rekelten wir uns auf der gepolsterten Ofenbank. Der Ofen bullerte heimlich; hin und wieder zischte und knackte ein Eichenkloben. Die Kerzen flackerten im Rhythmus unseres Atems und wir stiessen an — auf unsere Gesundheit! Oh, ich benahm mich wieder mal so blöd, dass ich mich hätte selber ohrfeigen mögen. Hans lehnte sich zurück und schloss die Augen. Er war sehr schön mit geschlossenen Augen; ich versuchte es ihm nachzutun — — was mir in seiner Gegenwart sehr schwer fiel.

Er brach als erster das Schweigen und riss mich direkt gewaltsam aus meinen Träumen hoch.

«Ich muss jetzt gehen, es ist spät geworden.»

Ich erschrak zutiefst. Ich hatte fest damit gerechnet, dass er bleiben würde; plötzlich fürchtete ich mich vor der Einsamkeit. Es erschien mir unerträglich, nach diesem Abend wieder allein zu sein, mit mir und den Wänden, die so viel Liebe atmeten.

«Aber Sie können doch nicht mehr hinuntergehen, es ist nach Mitternacht!»

«Ich muss aber.»

«Das ist doch verrückt. Draussen schneit es. Sie können vom Weg abkommen, und überhaupt, wo wir hier so gemütlich sitzen.»

«Den Weg kenne ich, den bin ich oft genug in Dunkel und Schnee gegangen; ausserdem schneit es nicht mehr.»

«Woher wissen Sie das?»

«Das hört man doch, ob es schneit oder nicht!»

«Hans, wollen Sie nicht doch lieber bleiben? Sie können mir eine grosse Freude damit bereiten.»

«Nein, nein, es ist zwecklos. Morgen muss ich schon sehr früh in Sonthofen sein.»

«Warum gehen Sie nicht von hier dorthin?»

«Ich benötige einige Dinge, die ich zu Haus gelassen habe.»

«Hätten Sie sie doch mit hierhergenommen!»

«Hätte — — — ».

«Oder haben Sie sie absichtlich zu Haus gelassen, um eine Ausrede zu haben?»

«Vielleicht, ich weiss es nicht.»

Ich sah ein, dass es sinnlos war, ihn halten zu wollen.

«Ich drücke beide Daumen, dass Ihnen nichts passiert!»

«Danke.»



Ich verstand ihn nicht, begriff nichts mehr. Warum war er plötzlich so verschlossen, gänzlich verändert? Hatte ich ihn verstimmt? Waren meine Anspielungen, meine Blicke zu deutlich gewesen? Ich wollte ihm so vieles sagen und sagte doch nichts, kein Wort. Er gab mir die Hand und wünschte mir eine gute Nacht. Auf der Türschwelle drehte er sich noch einmal um: «Ich werde morgen nachmittag vorbei kommen und zu essen mitbringen. Sie brauchen nicht hinunter zu steigen; an den Feiertagen sind die Geschäfte geschlossen.»

Er ging. Ich wagte ihm nicht einmal zu sagen, dass morgen Heilig Abend wäre und ich Angst vor dem Alleinsein empfände.

Er hatte recht, es schneite nicht mehr. Der Himmel war sternenklar. Im matten Licht der Sterne sah ich ihn über den Bach setzen und dann verschwand sein Schatten im Unterholz.

In dieser Nacht fand ich keinen Schlaf. —

Am nächsten Morgen wusch ich das Geschirr ab, brachte den Ofen zum brennen, entdeckte in der Holzlege einen Christbaum, fegte die Küche aus, bewunderte die Blumen auf den Fensterbänken und die Nelken auf dem Tisch, sah draussen den Schnee, der sich ständig höher um die Hütte türmte und fühlte mich nach Sibirien verbannt. Gegen Mittag wurde ich immer unruhiger, lief vom Fenster zum Ofen, und vom Ofen wieder zum Fenster, aber er kam nicht. Es wurde 16 Uhr, 17 Uhr, die Dunkelheit stimmte mich noch trostloser und schliesslich war es 18 Uhr und er war nicht gekommen. Was war geschehen? —

Sein Wort würde er halten, das wusste ich, also war ihm etwas zugestossen. Ich überlegte, ob ich nicht zum Hof hinuntergehen sollte, verwarf den Plan jedoch wieder; er wusste besser Bescheid in dieser Gegend als ich und was geschähe, wenn er in meiner Abwesenheit käme. Nein, ich musste bleiben. —

Ich sah gerade auf die Uhr, es war 18.42 Uhr, als jemand gegen die Tür trat. Die Klinke ging herunter, die Tür flog auf und er trat herein, vollbepackt und weiss wie ein Schneemann. Er blieb stehen und sah mich fragend an. Mir klopfte das Herz bis

zum Halse vor Freude und Glück. Ich rief: «Hans, habe ich eine Angst ausgestanden! Gott sei Dank, dass Du da bist!»

Da lief er auf mich zu, warf die Pakete auf die Ofenbank und umarmte mich, wieder und wieder, sah mich an und die Tränen, die er krampfhaft zu halten versuchte, rollten über die Wangen. Zärtlich liess er seine Finger über meine Lippen gleiten und noch zärtlicher küsste er mich. Wir standen s'umm, umarmten uns, blickten uns in die Augen, tief, bis auf den Grund der Seele und verspürten unsere unüberwindliche Liebe. Es war heiliger Abend, Weihnachten und in uns tiefster Frieden. —

Während wir den Christbaum schmückten, erzählte er: er hatte morgens Weihnachtseinkäufe gemacht, war dann heimgegangen und plötzlich fürchtete er sich davor, zu mir zurückzugehen.

«Aber warum denn?»

«Ich befürchtete, Du hättest mich am vergangenen Abend nur dabehalten wollen, weil die Wege verschneit waren und Du glaubtest, ich könnte mich verirren.»

«Du hättest fühlen müssen, dass ich Dich liebe.»

«Ich war gestern zu dumm dazu. Heute nachmittag war ich im Begriff, einen Knecht mit den Sachen heraufzuschicken. Ich wusste nicht mehr, was ich machen sollte. Und dann wurde die Sehnsucht nach Dir so übermächtig, dass ich alles packte und zu Dir lief. Die letzten hundert Meter hin ich gerannt. Und als ich dann Dich hier stehen sah, die Freude in Deinen Augen, als ich Deine Stimme hörte, da wusste ich, dass all meine Zweifel unberechtigt gewesen waren. Ich konnte nur noch eines tun: Dich umarmen!»

Das holte er auch prompt noch einmal nach; wie oft an diesem Abend, weiss ich nicht mehr.

So feierten wir, vereint in unserer Liebe und unendlich glücklich, unsere Weihnachten. Der Rest der vierzehn Tage ging unter in unserem Jubel. Ich vermag darüber nichts zu sagen. Eine Liebe lässt sich mit Worten nicht pflegen, nur zerstören.

Der 5. Januar war der Tag unseres Abschiedes. Als wir die Hütte, die uns und unere Liebe zwei lange und doch so kurze Wochen beschützt und geborgen hatte, verschlossen, erhob das Imberger Horn vor uns sein strahlendes Haupt, der Daumen grüsste aus der Ferne zu uns herüber und der Schnee warf das Licht der Sonne in tausend bunten Reflexen zurück. Auf halbem Wege breitete sich Sonthofen unter uns aus. Der Abstieg war schwerer als der Aufstieg; für uns Beide!

Hans begleitete mich zum Zug und besorgte mir einen Platz. Wir standen auf der Plattform, nicht länger allein. Was durften wir uns schon sagen! Wir waren ja wieder unter den «Anderen»; und wir hatten uns doch schon in der Hütte auf Wiedersehen gesagt, verabschiedet. Doch nein, dieses hier war der Abschied, das merkten wir jetzt. Unter vielen Augen standen wir da; sie alle sahen uns und wir hätten am liebsten — Wir bewahrten «Haltung», um der Moral Genüge zu tun. Den Spiessern zuliebe waren wir so feige, suchten unsere Liebe zu verbergen wie etwas Schmutziges. Würden wir das nicht noch einmal bereuen! Wir dachten Beide dasselbe, sahen uns an und verstanden uns. —

So machten wir Konversation: «Also bis zum nächsten Mal, Hans, Sonntag in einer Woche.» —

«Ja, Peter, Sonntag in einer Woche. Dann bleiben uns zwar nur zwei Tage, aber es ist sehr viel für uns, nicht wahr?»

«Ja, es ist sehr, sehr viel. Und diese einundeinehalbe Woche wird uns nicht lang werden. Wir schreiben uns oft und wissen ja, dass wir uns wiedersehen.»

«Die Zeit bis da ist schnell vorbei.»

Wir sagten . . . «wird uns nicht lang werden . . . ist schnell vorbei»; wir logen beide, belogen uns aufs gemeinste. Warum eigentlich belügt man sich? Würden wir es nicht zu bezahlen haben?

Man belügt sich nur, um sich das Sterben leicht'er zu machen, dachte ich. Ich wagte es nicht laut zu sagen.

«Einsteigen bitte, die Türen schliessen!»

«Du musst heraus, Hans.»

«Ja, Peter, ich muss!»

Ein Pfiff, der Zug fährt. Ein Pfiff trennt Menschen, die glauben, nichts könne ihrer Liebe widerstehen.

Ein letzter Händedruck.

«In elf Tagen, Peter.»

«In elf Tagen, Hans.»

Warum sagt man nicht noch einmal: «Ich hab Dich so lieb!»

Warum weint man nicht! — — Wer seine Gefühle zeigt, verliert sein «Gesicht». Wir, die wir vom anderen Ufer sind, dürfen keine Gefühle haben. Polizeilich verboten!

Der Bahnhof liegt hinter mir, und ich sehe mich schon in Gedanken beim nächsten Mal in entgegengesetzter Richtung fahren — — —.

Am anderen Morgen bereits erhalte ich einen Brief.

Mein lieber Peter,

ich schreibe diesen Brief schnell auf dem Postamt. Ich muss Dir noch einmal sagen, wie sehr ich Dich liebe, damit Du es bis morgen nicht vergisst!! Ich gehe jetzt an der Hütte vorbei in Richtung ‚Daumen‘. Ich muss Weite atmen, Licht fühlen und den scharfen Wind riechen, dann bin ich ganz mit Dir verbunden. Oh Du, ich hab Dich ja so lieb. Weisst Du noch?

Die Hütte besuche ich nicht; sie bleibt verschlossen, bis Du wieder da bist! Bis morgen, Du, ich denke immer an Dich.

Ich liebe Dich, Dein Hans.

Drei Stunden später kommt ein Telegramm: «Herr Pfister abgestürzt. Sofort kommen.» — — —

Ich wache erst auf, als ich an seinem Bett stehe. Es ist zu spät.

Deine Hülle war armselig gegenüber dem, was sie barg. — Dein Gesicht ist mir fremd, Hans, es ist so hart, von Schmerzen verzerrt. — Als hättest Du mir nicht alles geschenkt, was ein liebender Mensch dem anderen zu geben vermag! — —

Was soll ich nun tun . . . Ohne Dich . . . Allein . . . ?

Ich kann nicht weiter leben, als wäre nichts geschehen . . . Warum führte uns das Geschick zusammen und trennt uns nun unerbittlich? . . . Warum? . . . Ach, warum? . . .

Wir liebten uns, wie nur zwei Menschen sich lieben können . . . Es ist doch so viel mehr daraus erwachsen als nur eine Frage — eine Klage!

Oft warten und hoffen wir ein ganzes Leben vergeblich auf den einen Menschen — den Anderen. Wir fanden uns und durften uns lieben. Du wurdest mir genommen . . . und doch: wie viel mehr wurde mir gegeben. Es zu behalten liegt allein bei mir . . .

Unsere Hütte aber, Hans, werde ich nie mehr betreten. Diese Weihnacht gehört uns, für immer. Wer auch je wieder in mein Leben treten mag — er darf sie uns nicht rauben. — — —